Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 12 (1950)
Heft: 10

Artikel: Vom Zunzger Büchel
Autor: Strübin, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861189

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Zunzger Büchel

Von Theodor Strübin

Der markante Hügel südlich des Dorfes Zunzgen hat seit alten Zeiten die Aufmerksamkeit der Wanderer auf sich gezogen und die dichterische Phantasie der Anwohner angeregt. Ein oben bewaldeter Ausläufer des Zunzgerberges erstreckt sich hier aus Südwesten ins Diegtertal hinaus. Und gerade dort, wo er, vom Diegterbach angeschnitten, steil gegen den Südrand des Dorfes abfällt, ragt aus diesem Geländesporn ein grasbewachsener Hügel auf, in der Form eines regelmässigen, abgestumpften Kegels. Von der Landstrasse her gesehen, thront er gewaltig als über 30 Meter hoher Koloss über dem Tal. Aber auch auf der Bergseite türmt er sich 10 Meter steil in die Höhe. Die Steilheit ist auffallend. Auch mit genagelten Schuhen bewaffnet, hat man Mühe, ihn zu erklimmen. Man ist froh um den kleinen Pfad, der sich schräg an seiner Flanke hinaufwindet. Oben ist er flach: eine kreisrunde Plattform von etwa 10 Metern Durchmesser, ein schöner Lueginsland. Zunzgen liegt vor uns ausgebreitet. Es will uns dünken, als könne man von hier aus in den hintersten Winkel der Bauern-, Posamenter- und Arbeiterstuben des schmucken Baselbieterdorfes blicken. Weiter draussen im Ergolztal dehnt sich Sissach aus, überragt von der hohen Felsenstirne der Fluh und des waldgekrönten Burgenrains, taleinwärts hütet der eingekerbte Doppelgipfel des Bölchen den Talkessel von Eptingen und den alten Passübergang des Chall nach dem Aaretal.

Man versteht es gerne, dass die Zunzger hier oben am Bundesfeiertag ihr Höhenfeuer entzünden oder dass sie an einem stillen Sonntagabend sich an den Rand des Büchels setzen und ins Heimatdörfchen hinunterschauen. Und wenn drüben über dem Wittsbergerfeld der Vollmond aufsteigt, rund und schön, dann mag es etwa vorkommen, dass die Sänger des Gemischten Chores durch die milde Dämmerung hinaufpilgern zum Büchel und die ganze Dorfgemeinschaft von der Anhöhe herunter mit ihrem Ständchen erfreuen. Ja, der Büchel gehört zum Dorf. «Euse Büchel» nennen ihn die Einheimischen mit Recht.

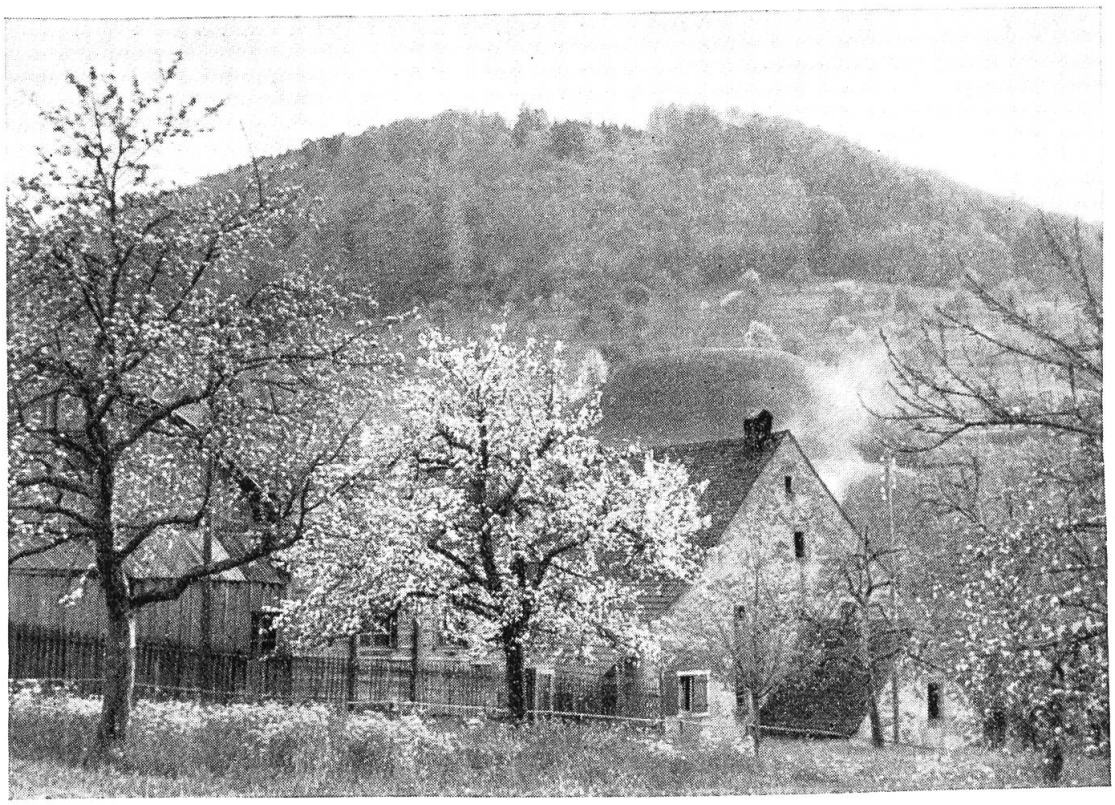
Ueber dessen Entstehungsweise gab es die verschiedensten Erklärungsversuche. Vom sagenumsponnenen Grabhügel des Hunnenkönigs Attila, vom Kapellenhügel mit der weissen Jungfrau, die in der Karfreitagsnacht sich am Bach unten wäscht und mit ihrem goldenen Kamme die Haare kämmt, bis zum künstlichen Burghügel, als Sitz eines Raubritterschlösschens, dessen düstere Bewohner ehemals die bei Sissach vorbeiziehenden Kauffahrteizüge

erspähen, um ihnen dann drüben im Homburgertal aufzulauern und sie zu überfallen.

In neuerer Zeit tauchte die Version auf, der Büchel sei eine natürliche, geologische Bodenformation. Dass dem nicht so ist, konnte der aufmerksame Beobachter aber daraus schliessen, dass auf der Bergseite der Hügel von einer bei flacher Beleuchtung sichtbaren grabenartigen Vertiefung umgeben ist, aus der augenscheinlich das Material bei der Errichtung des Hügels ausgehoben worden sein mochte. Die ganze Anlage macht deutlich den Eindruck eines von Menschenhand künstlich und planmässig angelegten Werkes. Im Anschluss an die Erforschung der bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen von Sissach und dessen Umgebung glaubte man, ihn möglicherweise in diesen Zusammenhang einreihen zu dürfen. Könnte der Büchel nicht einen Riesengrabhügel darstellen, entstanden durch jahrhundertelange Benützung als kultische Brandgrabstätte der urzeitlichen Sissacher? Auf Grund der Vergleichung mit anderwärts erforschten Grabhügeln aus jener Kulturperiode glaubte man, mit einiger Berechtigung diese Annahme vertreten zu dürfen. Dagegen sprach allerdings die beträchtliche Entfernung von Sissach.

Schon 1924 stellte der durch seine nicht nur gewissenhaften, sondern auch stets zuverlässigen Forschungen geschätzte Historiker Pfarrer Dr. Karl Gauss die eindeutige Behauptung auf: «Der Zunzger Hügel, ursprünglich eine Burg». Auf Grund seiner Flurnamenforschungen gelang es ihm auch, seine Behauptung zu beweisen. Flurnamen, die schon im 15. Jahrhundert auftreten, aber natürlich viel älter sind, heissen: «uff burgrein, burgmatten, am geren, zwischen der burg und der matt». In einem Berein von 1703 steht: «am geren, jetz der büchel» und «hinder der burg, jetz hinder dem büchel». Ueber das Alter der Burg äusserte sich Gauss: «Wann sie entstanden, wie sie wieder verschwunden ist, das vermögen uns die Flurnamen nicht zu verraten, wenn aber schon im 15. Jahrhundert der Burgrein und die Burgmatten existierten, so muss angenommen werden, dass die Burg, welche dem Rein und den Matten die Namen gegeben hat, wesentlich älter als diese schon feststehende Bezeichnung gewesen ist. Aufschluss über diese Fragen, da die schriftlichen Quellen versagen, könnte allein der tiefgrabende Spaten geben».

Und nun heute, im Sommer 1950, hat der «tiefgrabende Spaten» sein Werk getan und hat die auf dem Studium alter Schriftstücke fussenden Erkenntnisse von K. Gauss durch Bodenfunde bestätigt und darüber hinaus festgestellt, dass die Burg schon im 12. Jahrhundert existiert haben muss, und dass sie eine der ältesten Burganlagen (wenn nicht die älteste!) unserer Gegend zu sein scheint. Schon Bruckner stellte in seinen «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» vor 200 Jahren auf Grund der Flurnamen die Behauptung auf: «Es möchte wohl ehemahlen allhier eine kleine Burg gestanden seyn». Aber in den «Burgen des Sisgaus» von W. Merz wird die Existenz einer Burg in Zunzgen bestritten. Schon zweimal war von Forschern versucht worden, die Geheimnisse des Büchels zu ergründen. 1881 bildete sich auf Initiative von Dir. Riggenbach, dem Erfinder der Zahnradbahn, und Bezirkslehrer Dr. Götz in Waldenburg ein Komitee von 15 Männern mit dem Ziel, den Büchel zu ergründen. Beide Initianten hatten in fremden Ländern



Zunzgen mit dem sagenumwobenen Büchel

Photo Th. Strübin, Liestal

ähnliche Hügel gesehen, die entweder Massengräber enthielten oder das Grabdenkmal eines Feldherrn waren. Die «Basellandschaftliche Zeitung» berichtete in mehreren Artikeln vom April—Oktober 1881 über die Arbeit des Komitees und den Fortgang der Grabungen. In diesem Zusammenhang taucht erstmals der Name «Heidenbüchel» auf, eine Bezeichnung, die weder in Urkunden bekannt war, noch in der mündlichen Ueberlieferung der Einheimischen gebräuchlich ist. Vielleicht muss aus dieser Tatsache geschlossen werden, dass man damals nicht mit völlig sachlicher Unvoreingenommenheit an die Erforchung des Büchels ging, sondern mit der vorgefassten Meinung, das Feldherrengrab irgendeines Grossen der Vorzeit entdecken zu müssen. An dieser Fiktion hielt man auch dann fest, als ein J. J. A. in den «Basler Nachrichten» ausführlich zu beweisen versuchte, der Hügel müsse als Burg oder Festung gedient haben.

Man trieb einen Schacht von 2×2 m im Geviert von der Kuppe des Hügels senkrecht abwärts. Nach acht Tagen war man in einer Tiefe von 10,30 m auf dem gewachsenen Boden, nachdem man eine meterdicke, lockere Steinschicht durchstossen hatte. Die Funde waren nicht überzeugend, auch nicht, als man, der Steinschicht folgend, je einen waagrechten Stollen nach Norden und Osten vorgetrieben hatte.

Der Büchel bewahrte sein Geheimnis weiterhin. Wohl versuchte um die Jahrhundertwende ein weiterer Forscher, den Hügel auf der Nordseite

anzugraben, dort, wo heute die kleine Gebüschgruppe steht. Doch der Erfolg blieb ebenfalls aus.

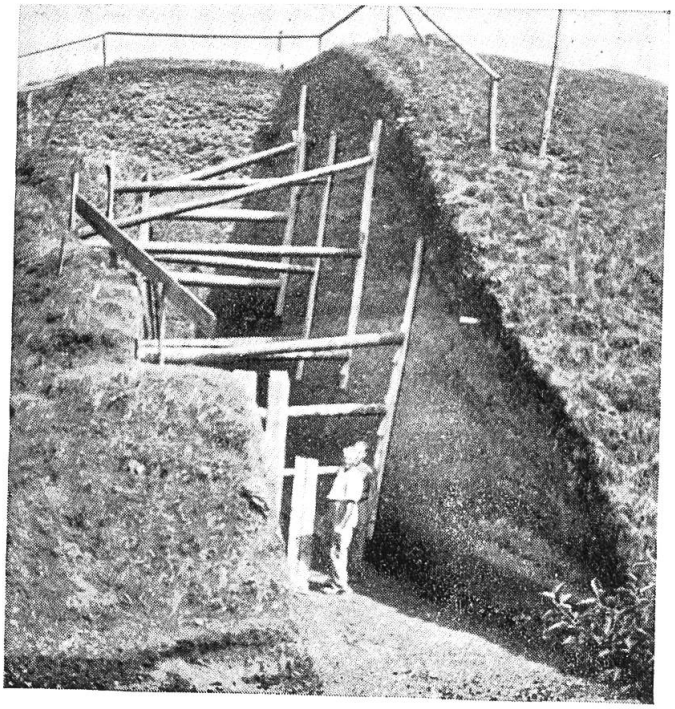
Im Frühling 1950 entschloss sich die «Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Basellandschaft» unter Leitung von Dr. Paul Suter, Reigoldswil, dem Geheimnis des Büchels nochmals nachzuspüren. Die Anstrengungen wurden von Erfolg gekrönt. Dies vor allem dank der sehr sorgfältigen Vorbereitung und der inzwischen vervollkommneten Grabungsmethoden. Das Schweizerische Institut für Urgeschichte in Basel wurde mit der Grabung beauftragt, und dessen Vorsteher, Prof. Dr. R. Laur-Belart, übernahm die Oberaufsicht. Den Anstoss zur Grabung hatte der auf den Monat August vorgesehene internationale Kongress der Urgeschichtsforscher in der Schweiz gegeben.

Auch diesmal war man nicht mit einer völlig objektiven Vorurteilslosigkeit an die Ausgrabung geschritten. Die in der Nähe gelegene, vor einigen Jahren entdeckte Höhensiedlung aus der Hallstattzeit auf dem Burgenrain ob Sissach liess es, trotz 2 km Entfernung, als angezeigt erscheinen, die Version einer Brandgrabstätte zu prüfen. Auf Grund von Parallelfunden aus Württemberg schloss man auch auf die Möglichkeit, das Grab eines Burgenrainfürsten aufzufinden, eventuell sogar auf ein Wagengrab, in dem der Fürst mit Ross und Wagen und Gefolgschaft begraben sein konnte.

Vor Beginn der Grabung wurde der Büchel vermessen. Die Regelmässigkeit des Kurvenbildes wies deutlich auf die künstliche Anlage des Hügels. Es war beabsichtigt, auf der Bergseite einen Sektor aus dem Kegelstumpf herauszugraben, gleich wie man ein Stück aus einem «Gugelhopf» schneidet.

Man begann im Mai mit der Aushebung eines fast bis in die Mittelachse des Kegelstumpfes reichenden Viertelsektors auf der Kuppe des Hügels, musste aber den Ausschnitt aus Sicherheitsgründen (Spriessen) bald auf einen Parallelgraben von 3—4 m Breite reduzieren. Mittels leichter Grabgeräte wurde nun kalottenartig Schicht um Schicht des Ausschnittes entfernt und sorgfältig auf allfällige Funde oder Bodenverfärbungen untersucht.

Nach Entfernung der obersten, grasbewachsenen Humusschicht stiess man auf eine Schicht von blauem Lett, die sich gegen den Hügelrand auflöste. Darin fanden sich einzelne behauene Quadersteine aus einheimischem Kalkstein sowie Nägel und Holzreste. Von Mörtel war keine Spur zu finden. Aus der Fundlage darf hier auf die Ueberreste eines mittelalterlichen Bauwerkes aus Stein und Holz geschlossen werden. Dann folgte eine Kappe von Geröllgemisch im Wechsel mit braunem und blauem Lett und einheimischem Bachschotter, in den oberen Schichten steiniger, in den unteren lehmartiger mit menschlichem Einmengsel: eine linsenartige, bis 7 cm dicke Aschenschicht mit kalzinierten Tierknochen, die Ueberreste einer Feuerstelle, aber keine Spur von einem Brandgrab. Hier fand sich eine Randscherbe eines vermeintlich kugeligen Topfes. Damit war eine wertvolle Möglichkeit zur Datierung der Schichten gegeben. Nach der Stilform ist sie als sicher vorgotisch (eventuell romanisch) zu taxieren. Die in 4 m Tiefe liegende Fundschicht dürfte also im 12.—13. Jahrhundert entstanden sein.



Grabungsstelle am Büchel. Im Schnitt sichtbar die Schichten der verschiedenen Aufschüttungsperioden mit Ringwällen.

Photo Th. Strübin, Liestal

Tiefer unten kamen waagrecht liegende Holzreste zum Vorschein: wahrscheinlich Teile eines Faschinengeflechtes, welche das bei der Aufschüttung lose liegende Erdmaterial zusammenhalten mussten.

Das an der östlichen Seitenwand entstehende Schichtenprofil zeigte immer deutlicher den Aufbau des Hügels. Er war offensichtlich aus einem ursprünglich kreisförmigen Wall entstanden, den man durch fortwährende Erhöhung und entsprechende Auffüllung der Mitte bis zur heutigen Höhe aufgetürmt hatte. In welchen Zeitetappen diese Aufschüttung geschah, ob in Jahrzehnten oder gar Jahrhunderten, war nicht feststellbar. Ein aufgefundenes Pfostenloch dürfte für die betreffenden Schichten vielleicht eher auf kürzere Bauintervalle weisen. Der heute verwitterte Holzpfosten von 35×35 cm Querschnitt war auf einer Steinunterlage senkrecht aufgestellt gewesen, und zwar so, dass er mehrere Schichten durchstossen hatte. Damit hatte man einen ersten Anhaltspunkt dafür gefunden, dass in den unteren Schichten Holz als Baustoff verwendet worden war. Auf diesem Horizont fand man eine neolithische Klinge, einen römischen Krughenkel und kleine Stücke römischer Dachziegel. Aus dieser Vermischung musste allerdings geschlossen werden, dass diese Funde aus der Umgebung stammen und in zweiter Lagerung bei der Aufschüttung hieher gelangten, also für die Lösung des Rätsels um den Büchel keine Bedeutung haben. Prof. Dr. E. Vogt (Landesmuseum Zürich) kam zu folgenden Schlüssen: Der Büchel steht in keinem Zusammenhang mit der Höhensiedlung Burgenrain. Er dürfte als primitive, mittelalterliche Burganlage entstanden sein, als erster Anfang der damals entstehenden Feudalsitze.

Bekannt sind solche Kastelle aus Oesterreich, vor allem aber als Normannenburgen aus Nordfrankreich und England. Eine Abbildung aus dem

Jahre 1066 zeigt eine solche Erdburg: Ein Palisadenzaun bewehrt die obere Geländekante des steilen Hügels und schützt den in ihrer Mitte stehenden, quadratischen Holzturm. Die Darstellung befindet sich auf dem berühmten Wandteppich im Museum von Bayeux in der Normandie und ist in der Form einer Stickerei auf Leinen eine Bilderzählung der Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer. Wenn auch in Zunzgen eine solche Holzburg gestanden hatte, so musste sich am Fusse des Hügels gleich wie auf der bildlichen Darstellung auch ein Spitzgraben befunden haben. Die entsprechende Nachgrabung bestätigte bald auch diese Vermutung. Auf der Bergseite des Büchels war die Befestigung durch einen V-förmigen, steilwandigen Graben verstärkt gewesen. Durch Verwitterung und landwirtschaftliche Bodenbearbeitung war er freilich im Laufe der Jahrhunderte verschüttet worden. Im Schnittprofil trat aber die typische Form des Spitzgrabens wieder deutlich in Erscheinung.

Der Zunzger Büchel ist also der Ueberrest einer in unserer Gegend bisher nicht bekannten, allerfrühesten Feudalburg-Anlage in der Form einer Holzburg auf einem künstlichen Erdhügel.

Das Bürglein mag seine Aufgabe als Sicherungsposten am Verbindungswege Aaretal-Chall-Sissach-Rheinfelden erfüllt haben und mit der habsburg-laufenburgischen Dynastie in Beziehung gestanden haben. Auch die Eptinger Burgen in seiner Nähe waren von den frühesten und primitivsten Burgen unserer Gegend. Interessant ist auch, dass eine gewisse Parallele in der Anlageform mit der Eptinger Burg Madeln ob Pratteln besteht, bei der sich ebenfalls eine künstliche Aufschüttung des Burghügels innerhalb des Burggrabens feststellen lässt. Man kann sich nun fragen, weshalb die Gründer der Burg sich wohl veranlasst sahen, in unserem bergigen Ländchen einen künstlichen Hügel von mehreren tausend Kubikmetern Inhalt anzulegen. Ein Blick in die Umgebung zeigt aber, dass gar keine andern, leicht zu befestigenden Höhenkuppen oder Felsköpfe in der Nähe sind, vor allem nicht in der unmittelbaren Nähe, in dominierender Lage ob Dorf und Strasse. Zudem sind alle uns zum Vergleiche dienenden spätmittelalterlichen Anlagen Burgen aus Stein, bei denen die zweifellos sehr mühselige Arbeit des Steinbrechens nicht nur zur Aushebung eines Hals- oder Ringgrabens verrichtet werden musste, sondern auch das Baumaterial für Turm und Mauern lieferte. Zur Errichtung eines hölzernen Kastells mag man darum gerne einem felsigen Untergrund ausgewichen sein. Das Ausheben eines Spitzgrabens aus den weichen Schotterschichten und das Aufschütten des Aushubes zu einem Burghügel bildete für die damalige Technik im Hinblick auf den Bauzweck einen geringeren Arbeitsaufwand als das Aufbrechen von felsigem Untergrund. Zudem muss berücksichtigt werden, dass das erste Kastell auf dem Büchel wohl eine bescheidenere niedrige Anlage gewesen sein mag und dass der Hügel in seiner jetzigen Höhe das allmählich verbesserte Werk mehrerer Generationen darstellen dürfte. Für letztere Annahme sprechen die in verschiedenen Tiefen aufgefundenen Wohnhorizonte, die Spuren von Holzbauten in den tiefen Schichten und die Auffindung von behauenen Steinen erst in der obersten Schicht, entsprechend der technischen Entwicklung vom Holz- zum Steinbau.

Der Büchel hat damit einen Teil seines Geheimnisses dem Spaten des Forschers preisgeben müssen. Das Resultat war ein ganz anderes als man ursprünglich erwartet hatte. Der goldene Sarkophag eines sagenhaften Heerführers kam nicht ans Tageslicht, dafür wurden wir um völlig neue, wertvolle Kenntnisse über die Frühgeschichte unserer Heimat bereichert.

Wappen von Zunzgen mit dem Büchel

Euse Büchel

Von Helene Bossert

Mer hei kei Chilche, hei keis Glüt,
Mer hei nit vill zum rüehme.
Uf öbbis aber sy mer stolz —
Und das isch euse Büchel!

Aer — das schläckt kei Geiss ewägg —
Isch öbbis ganz Apartigs.
Aer isch für eus es Stückli Wält,
Wo d Märli all no blüeje.

Mer glaube no wie d Chinder dra,
S bruucht niemerts drüber müpfe.
Aer kört zu eus und mir zu ihm,
Mer sy mit ihm verwachse.

Me chunnt — un scho isch alls verby,
Me cha si niene hebe —
Doch euse Büchel het no Bstand,
Wenn eusi Spure schwyne.